Marienbibliothek

Zsch E II. 13c Q
E. II. 13.c (1–33)
Q

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-331676923-19

(30)

Ode

auf den

Frieden

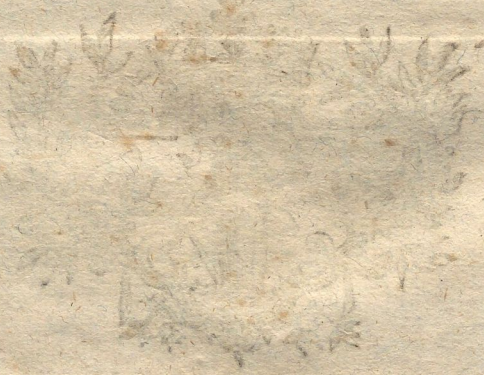
1763.

von

F. G. R.

Halle,
Gedruckt und zu haben bey Johann Gottfried Trampe.

29.



Seele, singst du von GOtt, so denke jetzt nach,
Wie er schöpferisch ruft, was kein Feind siehet;
Tönt ihr Berge den Frieden
Lauter als Donner den Jammernden zu.

Wags, Unsterbliche auch, was Engel wagen;
Lob posaunen sie aus, des Unerschaffnen.
Rühmlich ist es, Lob denken,
Göttlicher, sagen, was Er uns gethan.

Als den Tiefen der Welt zurück in Himmel
Gib des Ewigen Ruhm, der Ewigkeit hin.
Sags, hier bleibt er auch mächtig,
Stürzet auch hier die Gebürge noch auf.

Wenn das Würmchen ihm dankt, durchdringts die Himmel.
Nimm das stummere Lob des satten Würmchens,
Lispl' es eben so zärtlich
Deinem erhabnen Erhalter ins Ohr.

So erstaunte noch nie der, dem GOtt wohl thät.
Wir durchfühlen ein Glück, noch unempfunden
Allen vorigen Zeiten,
Die noch kein Unglück so finster durchschwärzt.

Kaum aus Erde geleimt, vom ewgen Schlafe
Durch den Schöpfer zum Licht und Mensch gerufen,
Staunte Adam die Welten
In paradiesischer Fühlbarkeit an.

Sieht um GOtt sich das Licht herumgewunden,
Wie ein Sternen- voll Kleid; erstaunt wie Engel,
Die Gewölbe von Wassern,
Die unbefestigten Stützen der Welt.

Kalte Berge, die erst empor gestiegen,
Bunte Thäler, die kaum hinabgesunken,
Zeichnen ihm noch das Chaos,
Wo sie der Schöpfer zum Erdballe rief.

Vormals zitterten wir, da GOttes Rathschluß,
Unentwickelter als das erste Chaos,
Für den Augen hinrauschte,
Fluthen und Stürme verwirrten ihn mehr.

GOtt war selber darinn, ihn sahn wir schaffen.
Der vorüber gerauscht, sahn wir im Feuer;
Und beblutete Thränen,
Quollen zum schaffenden Helfer warm hin.

Den erweichten sie ganz. In früher Gnade
Kehrt er sänfter zurück, gebeut den Stürmen;
In die Gründe der Höllen,
Fliehn sie verscheucht zu den Strafen des Zorns.

Uns entwickelt er selbst die lange Rolle
Unsrer Fälle herab, mit jeden Unglück
Seinen Rathschluß verbunden.
GOtt, dein Befehl! Warum murreten wir doch?

Jede Thräne ist noch; Wie schön ists, weinen!
Jeder Seufzer ächzt noch? Wie schön ists beten!
Auch die Thräne des Säuglings,
Welche das mordende Eisen des Feinds

Von der milchichten Wang zur Lust herabschritt?
Auch des murmelnden Kinds erstickte: JEsu!
Winselt spätere Rache
Ueber die fluchenden Mörder herzu?

Die Gebethe des Frommen, der röchelnd seufzte,
Stammlend, flogen den Flug der GOttes Klagen,
Die der leidende Mittler
Doppelt so blutig, zum Vater geschickt.

Klagt nicht ferner den Tod des Patrioten.
Sein Blut spritzte aufs Feld nicht ungerochen,
Er starb würdig des Sieges,
Weil er die Rache nicht wünscht, eh er starb.

Wenn der würgende Held auf Leichen pranget
Und auf glimmenden Schutt den Lorbeer pflanzet;
Siege! schwärzere Stunden
Fesseln Dich, Sieger zum Sclaven des Zorns.

Mütter fluchen dir, Held! wenn sie empfangen,
Sterben froher wie Du, wenn sie gebären;
Dich drückt Menschenblut, welches
Heilig im göttlich bezahlten Werth ist.

Flüche sausen um Dich, noch eh du stirbest;
Wenn dein Auge fürm Tod des Bettes zittert,
Da noch quält der Gedanke,
Mörder zu seyn, die enttaumelte Seele.

Rede, der du noch lebst, vom Schwert des Würgers
Aus der dumpfichten Kluft, wohin dein Knie,
Wund vom letzteren Schlage
Raubender Hände, zur Ohnmacht hinfiel.

Wer zu Altären floh, starb nicht gelinder,
Fiel bloß heilger ins Schwert; und wenn den Altar
Kein Erstorbner entweihte,
Wieherten Roße den Schauder ins Herz.

So speyn, Thierisch gewohnt, Barbaren Krieg
Und Ruinen um sich; gewohnt, Ruinen
Hinzu donnern, und Häuser
Mit dem gemetzelten Gliedern zu baun.

Reiß, vergeßne Zeit der ersten Sündfluth,
Sechs durchblutete Jahre zum Vergessen.
Zeichne, Seele, die Tage
Aus, die der Höchste zur Hülfe gewählt!

Wenn geschwärzt zur Nacht, die schwangre Wolke
Knall und dreyfachen Blitz herausgeschleudert,
Und die Blumichte Aussicht,
Dir in den hagelnden Stürmen geraubt,

Und ein einziger Strahl verborgner Sonne
Dein geschloßenes Aug von neuen aufriß,
Allen Hagel wegschmelzte,
Deine Erstarrung in Freude aufthaut.

Oder wenn in dein Herz der Unsichtbare,
Schnell, Zufriedenheit goß, des eignen Goldes
Flammen ruhig zu sehen.
Diese Minuten bestimme, und zähl.

Rächer

Rächer, ofte verriegelst du den Menschen
Tief in Klüfte des Tods, und wenn er stirbt,
Winkt dein mächtig: Es werde!
Riegel zerspringen, der Sterbende lebt.

So stark rauschte die Fluth um unsre Gränzen
Zu Gebürgen gethürmt; die Wellen schäumten,
Weil dein Othem sie näher
Gleich aufgehaltenen Stürmen, herblies.

Bebend sahn wir den Tod vor ihnen wüten;
Deine Siegel verschlossen unsre Tritte,
Der Schlamm dämpfte den Athem,
Der schon die Adern zum Tode aufschwoll.

Wie für Israels Volk entflohn die Fluthen,
Alle Wellen zerstieß der Wind des Höchsten,
Theils versteinert zu Mauren
Sind sie Triumphbogen zum Durchzuge frey.

Die nichts schienen zu seyn, gehn nun gekrönet
Ihren Feinden zum Trotz, auf diesen Fluthen
Sicher ohne zu sinken,
Welche vor kurzen der Grimm hergewälzt.

Trotze, freudiger Sprung, den holen Wassern,
Ein Demantener Grund trägt deine Stapfen,
Den kein Donner erschüttert,
Dessen zerrissene Zügel GOtt hält.

Und

Und jetzt rast er den Blitz entbrannt zusammen;
Wirft ihn stärker als sonst in euren Busen,
Feinde, die ihr frolocktet,
Unsere Wunde noch rauchen zu sehn.

Er, Jehovah, der GOtt der schlechtern Götter
Wälzt den ewigen Grimm der spätern Rache
Euch im Tanze entgegen,
Tödlich in peitschenden Wellen für euch.

Uns nur athmet der Fried, der stillen Freyheit
An der fruchtbaren Brust, für uns erkaufet;
Uns erkaltet die Hitze,
Welche im Blute der Bürger verraucht.

Friede athmet für uns. Wir wollen athmen,
Frische Lüfte zu ziehn; Dann ziehn wir Frieden,
In balsamischen Zügen,
Aus der nun kommenden güldenen Zeit.

Friede banne den Krieg zur finstern Hölle!
Er ist Daemons Geburth; dort feßle ihn an,
Mit demantenen Ketten,
Laß ihn da wüten, wo Daemon gewüt't.

Wirf den Donner zurück, den Eifersucht
Wild vom Tode geborgt, und mit dem Blitz
Scharf geladen; vertausche
Schwerter mit Sicheln, umwinde sie grün.

Wie in Sümpfen das Schilf, steht zwar die Nachwelt
Durch Wuth sparsam verdünnt, weil ihren Vätern
Hundertzüngige Schwerter,
Weiber und wachsende Kinder geraubt.

Enkel, sehet zurück aufs röthe Land!
Wißt, hier strömte das Blut, wie Oceane;
Glücklich baut ihr die Felder,
Wenn sie Elysien werden aus Blut.

Schüttle, trunknes Feld, die grause Kost,
Treues bürgerlich Blut von deinem Rücken;
Dufte wieder vom Thaue
Der die verwilderten Aecker beperlt.

Nerven, schwellet nicht mehr, im wilden Feuer
Von der kriegrischen Wuth, die Mord entzündet,
Ungerochenen Lastern,
Sondern von öhlichten Arbeiten auf.

Kehre, Flüchtger aufs Feld, zu neuen Saaten
Mit dem magern Stier, den neue Erndten
Künftig feister aufmästen;
Sing die verscheuchten Gevögel herzu.

Wenn nun keimendes Korn den Frühling rufet,
Und das weizene Mehl in spater Erndte
Dicke Aehren belastet,
Wenn die erschütterte Tenne dir lacht:

Dann sey, feuriges Lob aus sattem Munde,
Dein geheiligter Zoll, den du dem Schöpfer,
Deiner glücklichen Nahrung,
In den Vorhöfen des Heiligthums bringst.

Wo die Thräne des Augs verschwiegen hinfiel,
Und die Wittwe das Kind des Trostes hingrub;
Wo ein blutiger Sieger
Unter die starrenden Leichen hinsank.

Wo zwey Freunde, im Kuß des schweren Abschieds,
Durch das kommende Bley verjaget wurden;
Wo der betende Christe
Sein abgeschossenes Knie vergrub:

Wo die welkere Hand die trockne Wurzeln
Aus der Erde gewühlt, den letzten Bissen
Brods den Enkeln zu geben;
Wo die verhungerten Kinder geweint.

Da sieh segnenden Thau, statt banger Thränen,
Saaten, grünend zum Leben, für Gerippe;
Lob, statt sterbender Seufzer;
Palmen statt löchrichter Fahnen aufgehn.

Erster Sterbender sags den frohen Vätern!
Die sonst blutige Hand, die sie durchbohrte,
Führt die lebenden Enkel,
Aus den Ruinen, zur marmornen Pracht.

Friedrich führet sie an, der sie bestritten
Winkt aus ihnen sein Glück, den Unterthanen
Ihren güldenen Frieden,
Von den ergrimmtesten Feinden herzu.

Groß, als König wirst du, und immer größer
Niemals ruhig als Held, doch immer furchtbar
Epopeen entbrennen,
Deine Geschichte der Zukunft zu weyhn.

König! siegender Held! des Neides Sieger!
Vom Lorbeer umlaubt, dir sollte billig
Jede Narbe der Krieger,
Welche für Freyheit verblutend, du sahst,

Bey dem würdigsten Ruhm zur Muse werden;
Das erhabne Gefühl der feurgen Ode,
Sollte Friedrich entflammen
Und die geheiligte Leyer beseeln.

Epheu sproßet dir schon zum kühlen Schatten
Deiner Schritte zu blühn. Dich decken Lorbeern,
Wie den Wanderer GOttes,
Unter dem Sterben die Wolke des HErrn.

Künftig siehst du, noch Greiß, gekrönte Schädel
Dir zur Ruhe entseelt, in Grüften modern
Die der Neid noch so naget,
Wie er ihr Herze unheilbar abfraß.

Auf dem Stahl, der Wund entzogen,
Zittern sterbend im Blut gekrümmte Adern,
Blasser fallen sie runter,
Weil du in fetteres Oel ihn eintauchst.

Deine Helden, die dir im treuen Eifer
Wunden, Kugeln, und Brust getrost geopfert,
Wallt noch eben der Eifer
In der sich öfters vertheidigten Brust.

Wie des Schöpffenden Strahl beschneyte Klippen
Vom beeiseten Schnee zu grünen abschmelzt;
So haucht der Athem des Höchsten
Alle verkuppelte Feinde hinweg,

Tausend fühlen den Dank in regen Zügen,
Um ihn, Vater des Reichs viel tausend andern,
Gleich stark fühlen zu lassen,
Welche ihn fühlen, nur schweigender sind.

Sie, die Krieges Geschrey so laute störte,
Da ihr Auge sich schloß, zu ruhgem Schlafe;
Doch weil Friedrich wachet,
Danken Dir wachend, und schlafen beschützt.

Wenn ihr einziges Kind ihr Auge zudrückt
Ihre freudige Thränen zum Tode auffküßt;
Ihre Wünsche nachbetet,
Ihre Gebeine in Friedrichs Sand legt.

Dankt der willige Sohn der großen Vorsicht
Für des Königs Thron, und betet heißer;
Pflanzt zum sandigten Grabe
Friedrichs Palmen, die Er ihm erstritt.

Gräbt in Rinden das Glück, das Friedrich herrschte,
Als Sein Vater erblaßt. Dann ließts der Enkel,
Weint uns vorige Glücke,
Gräbt auch dankbar die Wünsche dazu.

Wenn denn heilige Furcht die kühnen Frevler
Von Entweihung abhält, so liest die Grabschrift
Noch am Ende der Welten
Froh der Gerechte, und Friedrichs Ruhm.

Nimmt des Dankes Gefühl zum Thron des Richters
Legt ihm Friedrichs Ruhm zum Lohne nieder;
Er, ders alles befohlen,
Lohnet den Diener des großen Befehls.

Du, o Höchster, befiehl dem treuen Herzen,
Dank, und Freude zu glühn, wie du sie fühlest;
Unsre Freude wird blühen,
Weil sie von deinem Begießen gekeimt,

Jede Ader nährt sich aus Deiner Güte!
Unversiegner Strom der vollen Gnade!
In Empfindungen hüpfen
Fühlbare Herzen zu Deinen Thron auf.

Zwar

Zwar ist menschliches Lob aus schwachen Munde
Nur der flüchtige Staub der niedern Erde,
Aber Tugend und Ehrfurcht
Glänzt darinnen, wie himmlisches Gold.

Geist, von oben gesandt, entzünde Lippen,
Vom gemietheten Lob! beflügle Lieder,
Ueber irrdsche Gemählde,
Höher als irrdische Töne zu gehn!

Sieger, Helden des Tods, laßt nicht die Thaten
Einst die staunende Welt für Fabeln halten;
Bleibet Freunde der Menschheit,
Schützet sie, wenn ihr sie göttlicher fühlt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-331676923-19

1018
PI.CA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-331676923-19

(30)

Ode

auf den

Frieden

1763.

Gedruckt und zu ha

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-ha32-1192015415-331676923-19